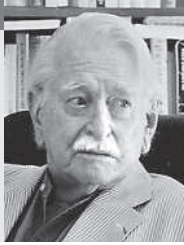


Klaus Harpprecht

Die Glosse: Es geht auch ohne

Klaus Harpprecht

(* 1927) ist Mit-Herausgeber der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, war u.a. Berater von Willy Brandt. Bei *S. Fischer* erschien zuletzt: *Arletty und ihr deutscher Offizier*. 2011 erhielt er nach 1966 zum zweiten Mal den Theodor-Wolff-Preis, nun für sein Lebenswerk.



Zensur? Da sei Gott vor. Das darf unserer noch nicht einmal scherzhaft erwägen, denn wir sind gebrannte Kinder – oder wir könnten es werden, ehe wir bis drei zählen können. Lassen wir es bei einer spielerischen Prüfung: Wir verpflichten uns, 24 Stunden lang das Wort »Krise« in keiner TV-, Radio- oder online-Verlautbarung zu benutzen, auch nicht in öffentlichen Debatten oder privaten Unterhaltungen, das Wörtchen niemals niederzuschreiben und auf keinen Fall zu vervielfältigen, es nicht zu drucken, nicht elektronisch zu verbreiten, nicht in Mails, nicht in SMS usw.. Es darf auch in keinen altmodischen Brief Einlass finden. Sollte es dennoch der Aufmerksamkeit entglitten sein, dann wird es – wie anderswo pornografische oder blasphemische Unworte – durch einen schrillen Pieps ersetzt. Die einzige Strafe bei einem unfreiwilligen oder auch mutwilligen Verstoß wäre die automatische Verlängerung des Verzichtes um weitere 24 Stunden. Nur eine Art Gnadenerweis des Kontrollgremiums (etwa aus dem Kreis der Kollegenschaft gewählt) kann den Bann aufheben.

Seit vier Jahren – oder ist's schon länger? – sind wir (angeblich) jenem Zustand unterworfen, der in der Regel die Schwelle zum Zusammenbruch, zum Untergang,

zum Ende, zum Tode markiert – zugleich ein letztes Aufbäumen, vielleicht eine letzte Chance. Dennoch sind wir, es ist erstaunlich, noch immer am Leben. Auch die Institution, die nach den Vorhersagen unserer düster gestimmten Kollegen und zumal nach den tief pessimistischen Gutachten der sogenannten Experten längst vom Schicksal fortgefegt sein sollte.

Wir wurschteln weiter, obwohl unser Sorgenkind, der Euro, und wir selber der Welt adieu gesagt haben müssten, um dem Projekt drüben in den Gefilden von Atlantis, der Insel der verwelkten Träume, ein bescheidenes Mausoleum zu errichten.

Man müsste ein gewiefter Hochrechner sein, um auch nur eine Schätzung zu wagen, wie oft sich der ominöse Begriff an irgendeinem gott-gegeben-normalen Tag allein in den Medien, Kommunikationen, Publikationen deutscher Sprache wiederfindet. Über's Jahr würde die Millionengrenze wohl rasch erreicht sein.

Im Prozess dieser kontinuierlichen Auszehrung müsste sich die Substanz des Wortes längst verbraucht haben. Es wird – gedankenlos, mit gebetsmühlenhafter Stumpfheit, ja in einer Art mechanischer Trance – immer weiter daher geplappert. Allein *Der Spiegel* hat in der jüngsten Vergangenheit in wenigstens einem halben Dutzend Titelgeschichten den Tod des Euro herbeigeschrieben. Nicht triumphierend (was im Hinblick auf die grundnationale Tradition des Blattes keineswegs überraschte), nicht mit wahrnehmbarem Bedauern (was auch nicht erstaunte, da dem Gründer und seinen Nachfolgern eine europäische Passion wahrhaftig nicht nach-

gesagt werden konnte bzw. kann), sondern nüchtern als Fakt. – Korrektur: ganz so nüchtern nun auch wieder nicht. Rudolf Augstein hat, nicht lange vor seinem Tod, den Euro ein »zweites Versailles« genannt, schlimmer als das erste mit seinen mörderischen Reparations-Auflagen: Deutschland, zur Ausblutung verurteilt. Im Hintergrund rumort jene dumpf-deutsche Regung, die Friedrich Sieburg – kennt man den Namen des Autors noch, dessen Frankreich-Bücher einst gigantische Auflagen erreichten? – mit dem grausamen Titel: »Die Lust am Untergang« versah.

Das war nur wenige Jahre nach dem Krieg. Die Gier nach der täglichen Apokalypse schien nicht erloschen zu sein. Doch langsam, langsam gewann die Gewöhnung an die »Normalität« ein bisschen Boden. Das heißt: an den Zustand der Nicht-Katastrophe, der nur den Intellektuellen unbehaglich war. Sie sahen sie immer kommen, von früh bis spät, als triebe sie eine heimliche Sehnsucht um.

Die »Normalität« hieß: Festigung der demokratischen Institutionen; der Aufbau Europas, der unendliche Geduld verlangte, manche Niederlage erlitt, und doch rascher gedieh, als wir es zu hoffen gewagt hatten. Frieden. Stabilität. Schüchternen Wohlstand (in den mittleren Lagen), der bescheiden bis zu den Rentnern durchsickerte (ganz oben wurde er mit taktlosem Bombast gefeiert, wie immer). Die Auflösung des Sowjet-Imperiums (die Willy Brandt zu Anfang der 70er Jahre vorausgesagt hatte).

Eine schwierige Epoche: die allzu hastige Eingliederung der osteuropäischen Staaten in die junge Union. Vorhersehbare Konflikte zwischen der wiederentdeckten Nation (samt den nationalistischen Ressentiments, die keineswegs erloschen waren) und dem Willen, zum »Westen« zu gehören. Der Euro, dessen disziplinierende Kraft im Bau- und Konsumrausch, im Überschwang des Vertrauens in die Vernunft und die Honorigkeit der Regierenden überschätzt wurde, zumal die sichern-

de Verankerung in einer politischen Union ausblieb, schien plötzlich in den Fundamenten zu beben.

Die Paukenschläge des amerikanischen Immobilien-Desasters, die bewiesen, dass die angeblich so intelligente Finanz-Elite nichts aus der japanischen Heimsuchung zu Beginn der 90er Jahre gelernt hatte – nichts. Wallstreet erschüttert. Alarmsignale der Medien. Die aufbrandende Angst, die sich durch keine der Rettungsaktionen – die meisten geglückt – völlig verscheuchen ließ.

Für die Dirigenten der sogenannten öffentlichen Meinung erwies sich die latente Hysterie als ein köstliches Geschenk: Erstens bestätigte sie das eigene Lebensgefühl und bannte die Gefahr, sich mit sich selber zu langweilen; zweitens bot sie täglich die Chance, die Ängste immer wieder anzufachen. Die Emotionsdompteure verstanden es meisterlich, auf den Nerven Harfe zu spielen. Sie steigerten überdies die lauenden Ressentiments bis zum rassistischen Überschlag: Die Griechen, die sich einen mehr als leichtfertigen Umgang mit dem Euro nachsagen lassen mussten, stellten sich den Deutschen via *Bild* als ein Pack von Faulpelzen und Betrügern dar, das nichts anders im Sinn hatte, als die geschundenen deutschen Steuerzahler auszubeuten. Der europäische Süden: eine antideutsche Verschwörung. Natürlich wurde mit keinem Wort erwähnt, dass keine Wirtschaft von Europa und dem Euro mehr profitierte als die deutsche. Natürlich war nirgendwo geschrieben, dass die griechische Armee doppelt so viele Panzer besitzt wie die Bundeswehr. Natürlich allesamt vom Typ Leopard. Teures Spielzeug. Wer hat es den Generälen wohl aufgeschwatzt? Und wer hat sich damit eine goldene Nase verdient (neben den Produzenten und Exporteuren)?

Peinliche Fragen lassen sich rasch durch die Präsentation immer neuer Untergangsszenarien beiseite schieben. So geht es Tag für Tag. Und trotzdem: Der Eu-

ro steht und wankt nicht. Der neue Präsident Mario Draghi verkündet ungerührt: Die Gemeinschaftswährung ist nicht gefährdet. Vielleicht muss er sich darum, wie sein Vorgänger Trichet, von dem Pamphletisten Sarrazin bald (sinngemäß) nachsagen lassen, es habe manchmal den Anschein, dass der Chefeuropäer mehr den Weisungen seiner heimatlichen Regierung gehorche als seinen europäischen Pflichten – eine beleidigende Anschuldigung, für die unser windiger Genosse vor ein europäisches Gericht gestellt werden sollte, wenn er denn satisfaktionsfähig wäre (woran man zweifeln darf).

Der verbale Krieg gegen den Euro und Europa geht weiter. Es wird seine Zeit dauern, bis die Strategen durch die eigenen

Publikationen angeödet werden. Sie werden ein anderes Monster finden, das ihr Publikum in neue Ängste jagt. Sie brauchen die Angst. Es ist das Grundmotiv ihrer Produktionen geworden. Sie sind es, die offensichtlich die Normalität nicht ertragen. Den bürgerlichen Alltag der Zivilgesellschaft. Vielleicht sehnen sie sich – wie die akademische Elite, die Dichter, die Maler vor 1914 – insgeheim nach dem Krieg. Vielleicht. Nebenbei richten sie mit ihren unkontrollierten, infantilen Emotionen die Qualität ihrer Publikationen zugrunde (vielmehr: das bisschen, das von ihr geblieben ist). Nur zu.

PS: Wir haben den Test bestanden. Die Glosse konnte das verpönte Wort entbehren. Leicht. ■

Analysen:

Yassin Al Haj Saleh

Vom friedlichen Protest zum bewaffneten Aufstand?

Die Revolution in Syrien

Das syrische Regime ist – zumindest moralisch – am Ende. Seine Kriegsverbrechen und sein Morden am eigenen Volk sowie der sich zunehmend bewaffnende und radikalisierende Widerstand der Aufständischen haben die Spirale der Gewalt immer weiter gedreht. Unser Autor ist oppositioneller syrischer Journalist und Publizist und war 16 Jahre als politischer Gefangener inhaftiert. In seinen Büchern beschäftigt er sich u.a. mit der Kritik am zeitgenössischen Islam und gibt Einblicke in die »Black Box« Syrien.

Yassin Al Haj Saleh

(* 1961) ist Journalist und Autor. Er lebt in Damaskus und schreibt für Zeitungen und Magazine außerhalb Syriens.



men der Mission von Kofi Annan 13 Monate später lässt sich die jüngste Entwicklung Syriens in drei Phasen einteilen: Die erste Phase, vom 15. März bis Anfang August 2011, war gekennzeichnet durch ausgedehnte Volksproteste, deren Höhepunkte die Massendemonstrationen von Hama und Deir al-Sor bildeten. Die zweite Phase erstreckt sich von Anfang August 2011 bis Anfang Februar 2012. In dieser Zeit ging das Regime, das ursprünglich vor allem Sicherheitskräfte eingesetzt hatte, da-

Seit Beginn der Revolution in Syrien, Mitte März 2011, bis zum Eintreffen der internationalen Beobachter im Rah-